

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

195 (23.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Kandidatentreuden

Von Mark Twain

Vor ein paar Monaten wurde ich im großen Staate New York von der Partei der Unabhängigen als Kandidat für den Gouverneursposten aufgestellt. Meine Gegenkandidaten waren John T. Smith und Blant J. Blant. Diesen Herren gegenüber glaubte ich erheblich Partei zu sein — ich erkrante mich nämlich eines guten Rufes, was aber — das konnte man leicht aus den Zeitungen erfahren — nur eine Zeit lang vorüber. Offenbar hatten sie sich in den Jahren mit den schändlichsten Verbrechen ganz vertraut gemacht. Aber während ich mich noch insgeheim an dem Bewußtsein meiner Überlegenheit ergötzte, lauerte schon ein trübes Unbehagen hintergründig meiner Seele und nagte an den Wurzeln meines Selbstbewußtseins. Ihre Antwort traf ein und lautete: „Du hast nie in deinem Leben das getan, dessen du dich zu schämen brauchst, nicht das geringste. Wirst einen Blick auf die Zeitungen, lies und erkenne, was Charaktere die Herren Smith und Blant sind, dann wirst du dich nicht weit erheben, daß du mit ihnen den öffentlichen Wettbewerb um ein Amt aufnimmst.“ Mit ganz aus demselben Geiste, zurücktreten konnte ich nicht mehr, ich war mein Leben lang gegenüber gebunden und mußte den Kampf fortsetzen. Ich kehrte mir frühzeitig nachsichtig die Zeitungen über, ließ ich den folgenden Artikel, um, ehrlich gestanden, hat mich noch nie in meinem Leben etwas dergleichen verblüfft:

„Da nun Herr M. Twain öffentlich als Kandidat für den Gouverneursposten auftritt, wird er sich vielleicht zu einer Rede herbeilassen, wie es kam, daß er im Jahre 1863 zu Washington wurde. Der Zweck dieses Meineids war, eine arme, weinende Witwe und ihre hilflosen Kinder der elenden kleinen Bananenplantage zu berauben, die ihnen in ihrer Not und Verzweiflung allein Nahrung und Unterhalt gewährte. Herr Twain ist es sich und dem großen Volk schuldig, um dessen Stimme er sich diese Angelegenheit aufzuklären. Wird er es tun?“

„Ich meinte, ich rühre der Schlag vor Entsetzen. Eine so grauenhafte und herzlose Beschuldigung! Coghingina hatte ich nie gesehen und wußte niemals, was es war. Ich hätte eine Bananenplantage nicht von einem Kanarisch unterrichten können. Ich war ratlos, um dem Plak, den er gewöhnlich im Lager einnahm, eine Bienenzucht zu lassen. Wird er dem Plak folgen?“

„Ich habe in meiner Zeit meines Lebens in Montara gearbeitet, und da ab nannte mich dieses Journal nie anders als den „Montara-Twain“.“

Ich kam soweit, daß ich mich fast fürchtete, eine Zeitung in die Hand zu nehmen; ungefähr wie jemand, der eine wollne Decke, die er nötig braucht, ausbeugen möchte, aber eine Klappröhre darunter vermutet. Eines Tages las ich folgendes:

„Der Kandidat für den Gouverneursposten, Herr M. Twain, durch die beschworenen Aussagen der Herren Michael O'Monagan, Enoch Kaffer und Carlo Mulligan aus Five-Points und Waterstreet (eine berühmte Gegend New Yorks, wo viel irisches Gejindel wohnt) wurde festgestellt, daß Herr Mark Twains schändliche Behauptung, als wäre der verstorbene Großvater meines edlen Bannerträgers Blant J. Blant wegen Strohkraubs gehängt worden, eine gemeine, aus der Luft gegriffene Lüge ist. Für tausendfache Männer ist es eine niederschmetternde Erfahrung, daß man zu solchen unehrenhaften Mitteln greifen kann, um einen politischen Erlös zu erringen, daß man sich nicht scheut, die Toten noch im Grabe zu beschimpfen und auf ihren geachteten Namen Verleumdungen zu häufen. Wenn wir an den Schmerz denken, den diese elende Lüge den unglücklichen Verwandten und Freunden des Verewigten bereitet haben muß, sind wir fast versucht, das betrogene und beleidigte Publikum zu schlagen, wenn auch ungleichermaßen gegen den Verleumder aufzutreten. Aber nein — überlassen wir ihn den Qualen eines gewissenhaften Gewissens! — Sollte jedoch der Fall eintreten, daß das Publikum, von Leidenschaft übermannt, in blinder Wut dem Verleumder körperliche Mißhandlungen zufügt, so liegt es auf der Hand, daß kein Schwurgericht die Täter für schuldig erklären, kein Richter sie strafen könnte.“

Der geschickte abgefahne Schlußsatz bewirkt, daß ich noch in derselben Nacht in größter Eile aus dem Bette und zur Hintertür hinaus ausflüchten mußte, während das „betrogene und beleidigte“ Publikum vor dem Haupte wüthete und tobte wie brandende Meereswogen, in seiner gerechten Entrüstung beim Kommen Möbel und Fenster zertrug und beim Gehen so viel von meinem Eigentum mitnahm, als es tragen konnte. Und doch kann ich meine Hand auf die Bibel legen und versichern, daß ich Herrn Blants Großvater niemals verurteilt habe. Ja, noch mehr — ich hätte bis zu jener Stunde seinen edlen Namen nicht einmal nennen hören. Nebenbei will ich nur erwähnen, daß das Journal, dem das obige Interjekt entkam, mich von nun an immer als „Twain, den Leidschänder“ bezeichnete.

Der nächste Zeitungsartikel, der meine Aufmerksamkeit erregte, lautete wie folgt:

„Ein netter Kandidat! — Herr Mark Twain, der gestern abend bei der Volksversammlung der Unabhängigen eine donnernde Rede halten sollte, schloß durch Abwesenheit. Ein Telegramm seines Vaters meldete, daß er von einem durcheinandergehenden Geisteszustand geworden sei und an einem doppelten Weinbrand in großen Schmerzen dariederliege und so weiter, und so weiter, nach einem ganzen Haufen ähnlichen Unsinn. Die Unabhängigen haben sich alle Mühe, die elende Nöthige hinunterzuschicken und zu tun, als obten sie den eigentlichen Grund der Abwesenheit ihres Gewählten nicht, den sie zu ihrem Bannerträger erkorren haben. Gestern abend sah man einen gewissen Menschen im Zustand höchster Betrübtheit in Herrn Twains Hotel hineintreten! Es ist unbedingt Pflicht für die Unabhängigen, zu beweisen, daß dieses man Tier „entwürdigte“ Geschöpf nicht Mark Twain selbst gewesen ist. Seit endlich sind sie gefangen — hier gibt es kein Entkommen! Im Donnerwort ruft die Volksstimme: Wer war der Mensch?“

Unglaublich, völlig unglaublich, daß es wirklich mein Name war, den man mit diesem schmachvollen Verdacht in Verbindung brachte! Waren doch drei Jahre über mein Haupt dahingegangen, seit ich einen Tropfen We, Bier, Wein oder überhaupt ein geistiges Getränk angerührt hatte. Es seht, wie abgestumpft ich schon mit der Zeit geworden war, daß ich es ohne Schmerz ertragen konnte, mich in der nächsten Nummer dieses Journals ganz selbstverständlich als Herr „Delirium Tremens Twain“ erwähnen zu finden, obgleich ich sicher sein konnte, daß das Blatt mit unwandelbarer Eintönigkeit fortzuarbeiten werde, mich bis ans Ende so zu bezeichnen. Unter den Postfächern, welche ich täglich erhielt, begannen jetzt anonyme Briefe eine Rolle zu spielen. Die Form derselben war meistens folgende:

„Wie war's denn mit der alte Bettelknecht, die Sie von Ihrer Dürschwülle mit Fußtritte wegschickten? Hol ihn!“

Dann weiter:

„Sie haben Dabten gethan, welche niemand bewußt sind wie mir. Rufen Sie nur ein bar Bakken raus an Ihren Ergebenen oder Sie sollen durch die Zeitungen was hören von Dando Ando.“

So ungefähr lauteten sie. Auf Wunsch konnte ich damit fortfahren, bis der Leser übergenug hätte.

Bald darauf „überführte“ mich das bedeutendste republikanische Journal einer großartigen Beschuldigung und das demokratische Hauptblatt besichtigte mich eines niederträchtigen Erpressungsverluches. Auf diese Weise erwarb ich zwei neue Titel: „Twain, der elende Verführer“ und „Twain, der schändliche Räuber“.

Inzwischen verlangte man mit einem solchen Loben eine „Antwort“ auf alle die entsetzlichen Beschuldigungen, die gegen mich laut geworden waren, daß die Redakteure und Führer meiner Partei behaupteten, es wäre mein politischer Ruin, wollte ich länger bei meinem Schweigen verharren. In der Politik hies es: reden! Wie um ihr Verlangen noch dringender zu machen, erließen schon am nächsten Tage folgendes in der Zeitung:

„Seht einmal den Menschen an! — Der Kandidat der Unabhängigen schmeißt noch immer, weil er nicht zu reden mag. Alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen sind vollstän bewiesen worden und sein fortgesetztes, beredtes Schweigen hat deren Wahrheit genug bestätigt, so daß er nunmehr für alle Zeit überführt dasteht. — Ihr Unabhängigen, seht ihn euch einmal an, euren Kandidaten! Seht den verrückten Meinedigen, den Montara-Dieb, den Leidschänder! Betrachtet euch euren Delirium Tremens, den elenden Verführer, den schändlichen Räuber! Schau ihn an — genau und gründlich — und dann laßt, ob ihr mit gutem Gewissen einem Schurken eure Stimme geben könnt, der sich durch seine entsetzlichen Verbrechen eine so grauenhafte Auswahl von Ehrentiteln erworben hat und es nicht mag, den Mund aufzutun, um auch nur einen einzigen von sich zu weihen.“

Ich sah keine Möglichkeit, mir die Sache zu eripieren, und so machte ich mich denn tief gedemüthigt daran, eine „Antwort“ auf den Ruf zu grundlosen Beschuldigungen und boshaften Lügen vorzubereiten. Aber ich brachte diese Aufgabe nicht zustande. Schon am folgenden Morgen erschien nämlich eine neue gräßliche Geschichte in einem Blatt; mit abscheulicher Erfindungsgabe beschuldigte man mich allen Ernstes, ein Trennhaus nebst sämtlichen Inzosen niedergebrannt zu haben, weil es die Aussicht vor meinem Haupte verirrte. Dies verletzte mich in Todesstunde, denn ich hatte mich noch nicht von dem Vergiftet haben, um sein Vermögen an mich zu bringen, und man bestand beständig darauf, das Grab müsse geöffnet werden. Man trieb mich an den Rand der Verzweiflung. Als nun noch die Anklage folgte, ich hätte als Pfleger des Fintelbaues meine zahllosen, altersschwachen Verwandten angestellt, um die Kost zu bereiten — da begann ich zu wanken, und die Sinne schwanden mir. Schließlich sekte man der empörenden Verunglimpfung, die der Parteihoch mit ansetzte, noch die Krone auf, indem man neun arklumpte Kinder in allen Barbenkattierungen, die kaum laufen gelernt hatten, abrichtete, bei einer öffentlichen Versammlung auf die Rednertribüne zu führen, sich an mich zu drängen und mich Papa zu nennen.

Das gab den Ausschlag. Ich strich die Flagge und erab mich. Zum Wahlkampf im Staate New York bei Besetzung des Gouverneurspostens reichten meine Kräfte nicht aus. Ich sandte meinen Bericht auf die Kandidatur ein und unterzeichnete mich in der Bitterkeit meines Herzens als Ihr ergebener ehemaliger Ehrenmann, aber jetzt W. M. — M. D. — V. S. — D. T. — C. B. und S. K. Mark Twain.

(Wir entnehmen diese launige und gerade heute einer gewissen Originalität nicht entbehrenden Geschichte dem Buche „Mit heiteren Augen“, Geschichten von Mark Twain. Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin. Die Red.)

Schicksal und Abenteuer des Generals Johann August Suter

Von Josef Berle.
(Nachdruck verboten)

Es folgte ein Jahr emsiger fruchtbringender Tätigkeit. Suter wurde neuer Offizier in: Vorläufer, Pfirsiche, Feigen, Quitten, Birnen. Was er in die Hand nahm, gedieh. Sein Stolz war die Weinberge: Johann August Suter hat die erste Rebe in Californien gepflanzt. Am Rio de las Plumas baute er sich einen Kitz für die wenigen Tage der Ruhe und Behaglichkeit, die seine Arbeit ihm lies. Und jetzt, als einer der reichsten Männer der Welt, den er gewöhnlich im Lager einnahm, eine Bienenzucht zu lassen. Wird er dem Plak folgen?“

„Ich habe in meiner Zeit meines Lebens in Montara gearbeitet, und da ab nannte mich dieses Journal nie anders als den „Montara-Twain“.“

Wasser abgelaufen und nun hätten sie im leeren Bett nach Gold gesucht.

„Wir fanden viele kleine Stüchgen, fährt Suter fort; Herr Marshall und einige Arbeiter reichten mir mehrere, und ich sagte, daß ich daraus einen Ring wolte machen lassen, sobald dies in Californien möglich sei. Ich ließ später einen ontfertigen, außen mit dem Familienwappen, innen mit der Inschrift: „Das erste Gold, entdeckt im Januar 1848.“ Nachdem wir noch die ganze Lage von Coloma besichtigt hatten, sammelte ich die Leute und stellte ihnen vor, daß es für alle gut wäre, diese Entdeckung für etwa fünf oder sechs Wochen abheim zu halten, damit mir möglich wäre, meine Sägemühle zu vollenden, auf die ich schon 24000 Dollars verwendet hatte. Sie versprachen es, und ich ging hinunter nach Hause. Ich fühlte mich sehr unglücklich und konnte keine plötzliche Abwidlung der Sache mir denken. Auch ergriffen es mir unwahrscheinlich, daß das Geheimnis bekannt werde.“ Zwei Wochen später war es verraten. Eine Frau hatte gelaubert.

Im Fort bestimmte man Suter mit Fragen. Er gab Auskunft. Was solle er tun? Gold! Gold! Ein Raubf erlachte alle. Zuerst die Leute in Neu-Helvetia, sie ließen alle itagen und steben und machten sich auf nach Coloma. Dann die Nachbarn, dann die Bewohner von San Francisco, von Yerba Buena, von Monte-Rea. Wie ein Gratebrand ariff die große Nachricht um sich. Eine Sturmflut Goldsucher aus ganz Californien brach über Suters Fort herein.

Suters Anlauf begann. Seine Mühlen standen still, der letzte Mühlstein wurde ihm gestohlen. Seine Gerberereien verroteten, große Massen unvollendeten Leders verbarben in den Gruben, die roten Häute gingen zu Hunderten zugrunde. Die Indianer liefen davon wie Kinder, sie sammelten Gold und gaben es hin für ein Geringses. Seine treuesten Arbeiter mochten nicht mehr bei ihm bleiben, er bot ihnen verachtes mehr Lohn. Sein Weizen verdarb, seine Felder lagen brach und wurden von den durchziehenden Goldsuchern zertrampelt. Das Vieh brach aus den Ställen, verlief sich oder wurde gestohlen oder verendet. Leute aller Art mochten Neu-Helvetia zum Treffpunkt.

Schließlich lud Suter selbst Waren und Lebensmittel auf Wagen und ging in die Wäner. Sogleich wurde sein Lager zum Mittelpunkt all der abenteuernden Erfindungen. Brennweinbuden schossen wie Blise nach dem Regen aus dem Boden. Die 160 Indianer und Kolonisten, die ihm geblieben waren, verpflegten und vertranken ihren Lohn und waren unfähig zur Arbeit. Suter konnte den Zusammenbruch seines Wertes, die Verwirrungen, die das Gold anrichtete, nicht mehr mit ansehen. Angeekelt zog er sich zurück. Sein stilles Land aus glücklichen Tagen, die Hofarm, nahm ihn ein!

„Hätte ich meine Pläne ausführen können, so schließt sein Bericht, so würde ich in wenig Jahren der reichste Mann an der Küste des Großen Ozeans gewesen sein; die Entdeckung des Goldes hat mich ruiniert.“

Das war noch nicht alles. Je weiter die fabelhafte Nachricht drang, desto mehr Goldsucher überschwemmen sein Land. New York und Boston sandten alle in den ersten Monaten 10000 goldfiebernde Auswanderer. In New York allein taten sich 65 Gesellschaften auf mit dem Ziel: die californischen Wäner auszubeten. Bis zum Herbst 1848 waren aus New Yorks Hafen 21 Auswandererschiffe ausgelaufen, im Dezember sichtete das Hunderte die Wäner. Bieleen war der Seeweg um das Kap Horn herum — 17000 englische Meilen — 130 bis 150 Meistage — so weit. Sie durchquerten mit Ochsenkarren den Kontinent. Wer nicht den furchtbaren Entbehrungen der Reise zum Ozean hiel, — es kamen sogar Fälle von Kannibalismus vor —, mußte beschließen, von den Indianern getötet zu werden. Wieder andere überschritten die Landenge von Panama. Hitze und Sumpffieber liehen Hunderte umkommen, bis der Geschäftsgestir der Pankees eine Bahn von Spinwall, der neu entdeckten Stadt, nach Panama baute. Auch dieser Bahnbau kostete ungeheure Opfer an Menschenleben.

Von Europa, China, Sibirien, Alaska, Südamerika kamen sie, Menschen aller Rassen und Zonen landeten in der einst so stillen Bay von San Francisco. 1847 noch hatten in Californien nicht mehr als 15000 weiße Einwohner gelebt, ein Jahr darauf war die Zahl auf 250000 gestiegen. San Francisco war zum lautesten Hafen der Welt geworden, von seinen Schiffen wehten die Flaggen aller Nationen. In der Stadt selbst herrschte das bunteste Sprachengewirr. Paraden und Breiterbuden, das waren die Neubauten der aufstrebenden Stadt. Sämtliche Kreise erreichten ungläubliche Höhen. Für eine Holzplanke zum Hausbau zahlte man 300 Dollars, für ein Hotelzimmer — vier Pfosten mit Kattun — 100 bis 200 Dollars Monatsmiete. Die Tagelöhne für Arbeiter und Handwerker schwankten zwischen 10 und 100 Dollars. Kellner verdienten sogar bis zu 150 Dollars am Tag. Bodenpfeulanten, Grundstücksmauler, Inhaber von Branntweinschenken und Spielfällen, deren man in kurzem 500 zählte, erlebten goldene Zeiten.

Von den Schiffen im Hafen hoben die Matrosen und wurden Goldbarüber. Da sich niemand anheuern lassen wolte, mußten die Kapitäne ihre Schiffe verkaufen. Für 8000 Dollars schon war ein nagelneuer 400-Tonnendampfer zu haben. Man machte Boarbindenbäuer aus ihnen, oder ließ sie einfach verrotten. Elligst gebildete Vigilance-Committees übten strengste Gerichtsbarkeit. Diebe wurden gehängt. Die Vongstuzis war die einstige, die respektiert wurde.

(Schluß folgt.)

Schicksal und Abenteuer des Generals Johann August Suter

Schicksal und Abenteuer des Generals Johann August Suter

Schicksal und Abenteuer des Generals Johann August Suter